

Grazia Aurora von der Beratungs- und Anlaufstelle «Isla Victoria» fordert mehr sexuelle Bildung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene

Das Sexgewerbe in Töss – unauffällig und doch sichtbar

Das Quartier Töss geniesst nicht durchwegs einen guten Ruf – ein Grund dafür ist das hier ansässige Sexgewerbe. Wie kam es dazu und wie verhält es sich heute? Die Historikerin Fränzi Thüerer traf im Zusammenhang mit Rechercharbeiten für den neuen Stadtrundgang «Mythos Töss – Klosterleben, Industriekultur und Multikulti» Grazia Aurora, die für «Isla Victoria», eine Beratungs- und Anlaufstelle für Sexarbeiterinnen, arbeitet und begleitete sie bei ihrer Arbeit.

Es ist die alte Geschichte der Stadtentwicklung: Aufwertung und Verschiebung. Wo aufgewertet wird, findet das Sexgewerbe keinen Platz mehr. Aufgewertet wurde Ende des letzten Jahrhunderts das Gebiet um den Winterthurer Bahnhof. Das Rotlichtmilieu verschob sich sodann an den Stadtrand, nach Töss. Abgesehen von der Zürcherstrasse muss man in Töss aber genau hinschauen, um die einschlägigen Orte zu erkennen. Einen Strassenstrich wie in Zürich gab und gibt es in Winterthur nicht. Dass die Tösserinnen und Tösser über diesen neuen Gewerbebezug im Quartier besorgt sind, ist nachvollziehbar.

Es ist 11 Uhr vormittags. Ich treffe Grazia Aurora. Sie besucht die Sexarbeiterinnen regelmässig an ihren Arbeitsplätzen. Auf einigen dieser Rundgänge darf ich sie begleiten. Grazia wirkt für die «Isla Victoria» in erster Linie als psychosoziale Beraterin für Gesundheit und Sexualität. Sie besticht mit ihrer offenen Art, mit welcher sie den Sexarbeiterinnen auf Augenhöhe begegnet. Sie verteilt Kondome, Femidome und Flyer und erfährt in den Gesprächen einiges über das Befinden der Frauen. Viele Türen öffnen sich ihr, an einigen Orten kennt man sie. Die Fluktuation unter den Sexarbeiterinnen ist sehr gross und ein vertiefter Kontakt deshalb selten möglich. Enge Verbindungen zu Töss entstehen so kaum. EU-Bürgerinnen erhalten pro Jahr eine Aufenthaltsbewilligung für 90 Tage. Viele Frauen beziehen diese nicht an einem Stück. In den Wochen dazwischen reisen sie nach Hause zu ihren Familien oder arbeiten an einem anderen Ort. «Frauen werden häufig verschoben, um «Frischfleisch» anbieten zu können», sagt Grazia. Sie erklärt, dass es bezüglich der Herkunft der Frauen gewisse Trends gäbe. In den 1990er-Jahren seien Latinas sehr beliebt gewesen, wie auch Asiatinnen. Dann waren Afrikanerinnen gefragt und heute vor allem Frauen aus dem ehemaligen Ostblock.

Auf den Rundgängen mit Grazia begegne ich Frauen aus Deutschland, Rumänien, Spanien, Ungarn, Brasilien – und auch aus der Schweiz. Grazia versucht jeweils, in mehreren Besuchen das Vertrauen dieser Frauen zu gewinnen und so herauszufinden, ob sie mit ihrer Situation zufrieden seien. Falls ja, besucht

sie diese weiterhin und unterstützt sie in deren Arbeitsalltag. Falls nicht, sucht sie andere Arbeitsmöglichkeiten für sie.

«Das Gewerbe ist grundsätzlich sehr unauffällig in Töss, abgesehen von den Etablissements an der Zürcherstrasse», sagt mir Grazia. Die Anonymität in diesem Gewerbe werde gross gehalten. Die Arbeitszeiten seien meist zwischen 11 Uhr mittags und nachts um 1 Uhr, verschiedene Bordelle sind über das Wochenende geschlossen. Dies widerspricht der Vorstellung des nächtlichen Gewerbes. Am meisten Freier haben die Sexarbeiterinnen gemäss Grazia über Mittag oder zur «Z'vieri»-Zeit, während den Kaffee-Pausen. Die Freier kommen meist aus der mittleren und oberen sozialen Schicht. Männer aus tieferen sozialen Schichten hätten das Geld nicht für diese Dienstleistungen, sagt Grazia.

Die Orte, die wir aufsuchen, sind mal grösser, mal kleiner. Einige sind chic, nur ein Lokal ist etwas heruntergekommen. Wir treffen auf bis zu fünf Frauen, teilweise nur auf eine. Auf den Rundgängen, die ich begleite, wird Grazia nur ein Mal unfreundlich abgewiesen. Die Ungarin, welche die Tür öffnete, sei vermutlich Teil eines Familien-Clans, vermutet Grazia. «Häufig sind die Machtverhältnisse in solchen Beziehungen komplex. Das Geschäft ist lukrativ, wenn man bedenkt, dass in Ungarn ein Fabrik-Job im Monat 300 Franken einbringt – und dieser Betrag in der Schweiz als Sexarbeiterin in einem Tag erwirtschaftet werden kann.»

Es gebe sehr viele Arten und Facetten der Sexarbeit, sagt Grazia, und die gesellschaftlichen Auswirkungen seien nicht auszublenden. Sie wünscht sich eine breitere, ehrlichere Auseinandersetzung mit dem Thema Sexarbeit: «Es gibt nicht nur Schwarz und Weiss – die Grauzone dazwischen ist riesig.» Manchmal ist die Unterscheidung zwischen Sexarbeiterin und Nicht-Sexarbeiterin fast unmöglich. In dieser Grauzone können NGOs (non-governmental organizations = Nichtregierungsorganisationen) insbesondere den Frauen aus den bekannten, «offiziellen» Clubs helfen. An die privaten Anbieterinnen und Frauen in nicht gemeldeten Etablissements kommen die NGO-Mitarbeiter nur selten ran. Paradoxe-



(Bild: zVg)

weise stören sich jedoch besonders viele Menschen an den bekannten – sichtbaren – Etablissements, die gemeldet sind. Also an denjenigen Etablissements, welche Steuern bezahlen wie jedes andere Gewerbe auch. Und in welchen Grazia Tests auf sexuell übertragbare Krankheiten wie Syphilis, Tripper und HIV durchführen sowie gynäkologische Fragen beantworten kann. Hier vermittelt Grazia den Frauen auch Behördengänge sowie Arzttermine und kann sie dabei begleiten.

Kann das Thema Sexarbeit enttabuisiert werden? Der Diskurs müsse sich von den Gegensätzen «Opfer und Feindbild» wegbewegen und es soll nicht nur über die Sexarbeiterinnen gesprochen werden. Die Tabuisierung dieses Themas in der Schweiz erschwere einen offeneren und somit vielleicht auch einen weniger «kriminalisierten» Umgang mit dem Thema Sexarbeit wie auch mit den Sexarbeiterinnen selbst. Grazia fordert mehr sexuelle Bildung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene – nicht nur bei den Jugendlichen.

Fränzi Thüerer, Historikerin